

### Die Fischwirtschaft in den norddeutschen Küstenländern: Bedeutung und Entwicklungstendenzen im räumlichen Kontext

Scharmann, Ludwig

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scharmann, L. (1994). Die Fischwirtschaft in den norddeutschen Küstenländern: Bedeutung und Entwicklungstendenzen im räumlichen Kontext. *Europa Regional*, 2.1994(4), 1-9. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48472-7>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Die Fischwirtschaft in den norddeutschen Küstenländern

Bedeutung und Entwicklungstendenzen im räumlichen Kontext

LUDWIG SCHARMANN

## Überblick

Während die Fischwirtschaft im vereinten Deutschland gesamtökonomisch keine sehr große Bedeutung hat, spielt sie in den norddeutschen Küstenländern noch immer eine wichtige regionalwirtschaftliche Rolle. Dieser sich räumlich an Nord- und Ostseekonzentrierende Wirtschaftszweig repräsentiert in der Bundesrepublik Deutschland immerhin noch knapp 48 000 Beschäftigte und einen Jahresumsatz von rund 11,3 Mrd. DM (1992). Innerhalb der fünf norddeutschen Küstenländer gibt es allerdings einige wichtige strukturelle Unterschiede in der Standortverteilung: während in Bremen, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen noch alle Zweige der Branche vertreten sind, haben sich in Hamburg und in Schleswig-Holstein nur noch einzelne Sektoren der Fischwirtschaft erhalten. Dabei gilt es zu bedenken, daß unter dem Begriff „Fischwirtschaft“ nicht nur die Fangaktivitäten auf dem offenen Meer (Hochsee) und an der Küste sowie die Anlandung in den Heimathäfen zu verstehen sind, sondern sich darunter zusätzlich noch so unterschiedliche Tätigkeitsbereiche wie die Aquakultur, der Import und die Vermarktung von Rohware, die Fischverarbeitung, die Fischgastronomie und schließlich die vor- und nachgelagerten Servicebereiche subsumieren lassen.

Den sicher allgemein bekannten rückläufigen Trend der fischwirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland beschreibt die *Abbildung 1*. Infolge struktureller Veränderungen und des seerechtlich induzierten Verlustes traditioneller Fanggebiete im Nordatlantik haben sich die Eigenanlandungen der (alten) Bundesrepublik Deutschland von einem Nachkriegshöchststand von knapp 700 000 t im Jahre 1956 etwa 600 000 in 1970 und rund 400 000 in 1978 bis auf 142 000 t im Jahre 1988 reduziert (1993: 259 000 t). Diese Grundtendenz trifft für die – zum Vergleich in *Abbildung 1* ebenfalls dargestellte – ehemalige DDR auch zu, obwohl sowohl der Aufbau als auch der Abschwung in der ostdeutschen Fischerei bis Mitte der 1980er Jahre sind weniger extrem verlaufen

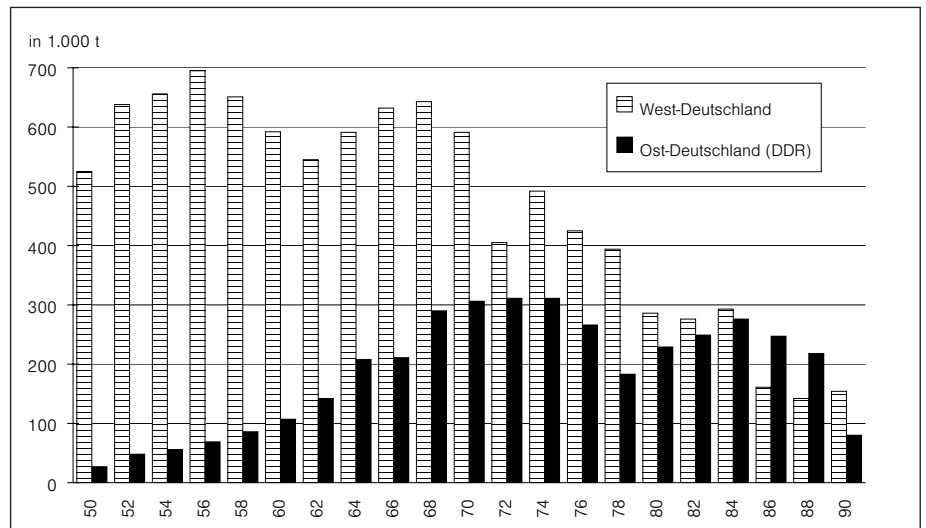


Abb. 1: Hochseefischerei: Anlandungen in West-Deutschland und Ost-Deutschland (DDR) 1959 bis 1990

Quelle: Statistische Jahrbücher

(SCHARMANN 1992); infolge der zunehmend unterbliebenen (Ersatz-) Investitionen und erst recht nach Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien ist der Fischereisektor in Mecklenburg-Vorpommern allerdings sehr rasch und sehr weitgehend zusammengebrochen.

Für die Fischerei der alten Bundesrepublik kennzeichnend ist darüber hinaus ein stetiger – auch relativer – Bedeutungsverlust der *Hochseeflotte* zu Gunsten der *Küstenfischerei*: Erbrachten die im Fernbereich eingesetzten Schiffe bis zum Ende der 1970er Jahre noch regelmäßig zwischen 65 und 75 % der Gesamtanlandungen, so konnte die in Nord- und Ostsee tätige „*Kleine Hochsee- und Küstenfischerei*“ ihren Anteil von urspr. z.T. weniger als 20 % auf bis zu 58 % (1986) steigern; 1992 waren es mit 124 000 t allerdings nur noch knapp 45 % (Fischwirtschaft 1993).

Den rückläufigen Eigenanlandungen steht auf der anderen Seite – zumindest bis 1992 – ein starkes Wachstum des Fischkonsums gegenüber. Hierfür maßgeblich ist nicht nur die zusätzliche Nachfrage aus den fünf neuen Bundesländern, sondern auch ein seit 1987 wieder kontinuierlich zunehmender Pro-Kopf-Verbrauch: er ist seitdem von durchschnittlich 11,8 kg auf 14,8 kg (im Altbundesgebiet sogar auf fast

16 kg) im Jahre 1992 angestiegen. Mit einem Mengenabsatz von fast 1,2 Mio. t Fisch und Fischprodukten (Produktgewicht) hat sich das Marktvolumen in Deutschland seit Beginn der 1980er Jahre nahezu verdoppelt (FIMA 1993). Die damit verbundene stärkere Importabhängigkeit – das vereinte Deutschland ist mit Bezügen im Wert von 3,186 Mrd. DM (1992) nach den USA und Japan zum drittgrößten Fischeinfuhrland der Welt geworden – birgt gerade für die traditionell großen Anlandeplätze wie Bremerhaven, Cuxhaven und auch Rostock beträchtliche wirtschaftliche Risiken: während es für die Versorgung mit Rohware prinzipiell unerheblich ist, ob sie von einheimischen oder ausländischen Fischern stammt, so besteht bei der Einfuhr von Fischfertigprodukten die Gefahr, daß diese nicht mehr über die traditionellen Standorte an der norddeutschen Küste, sondern zunehmend direkt aus dem Ausland zum Verbraucher gelangen. Dies gilt insbesondere für Lieferungen aus den Nachbarländern Dänemark und Holland – sowie in letzter Zeit zunehmend auch aus Polen. Insofern stellen möglichst hohe Eigenanlandungen zugleich einen Beitrag zur Sicherung der nachgelagerten Zweige der Fischwirtschaft in Norddeutschland dar.

## Fangtätigkeit

### Hochseefischerei

Nach dem Rückzug der letzten Fernfischereifahrzeuge aus Kiel (1972) und Hamburg (1985) operiert die noch 15 Schiffe umfassende westdeutsche Hochseeflotte – also abgesehen von den z.Z. sechs noch in Rostock registrierten Einheiten – nur von den beiden verbliebenen Standorten Bremerhaven und Cuxhaven aus (Tab. 1). Dieser Rückgang ist das Resultat des Prozesses sukzessiver Einschränkung der Meeresfreiheit, dem die deutsche Hochseefischerei bereits seit den 1960er Jahren unterliegt; wirtschaftlich spürbare Verluste von Fanggebieten sind jedoch erst in den 1970er Jahren zu beklagen gewesen, als Island 1972 mit der Ausweisung einer 50-sm-Fischereischutzzone die gewohnheitsrechtliche Entwicklung der Einschränkung traditioneller Fangrechte räumlich auf die Gewässer des Nordatlantiks übertrug. Nachdem Island seine Fischereizone 1975 sogar auf 200 sm Breite ausgedehnt hatte, folgten 1977 schließlich – außer den EG-Staaten – auch die USA, Kanada und Norwegen, so daß die ergiebigen Fanggründe des Nordatlantiks seit diesem Zeitpunkt fast vollständig nationalisiert sind. Die deutsche Hochseefischerei, die dort bis 1976 noch rund 80 % ihrer Fangmengen erzielt hatte, verlor innerhalb weniger Jahre ihre gesamten traditionellen Hauptfangplätze: schon 1978 – also im ersten Jahr nach Einführung nationaler 200 sm-Zonen – war der Anteil der Fänge vor den Küsten dieser sogen. Drittstaaten auf unter 20 % zurückgegangen (SCHARMANN 1985; Abb. 2).

Auch die Hochseefischerei der ehemaligen DDR ist von diesem kontinuierlichen Prozeß des Verlustes traditioneller Fanggebiete nicht verschont geblieben. Wie Abbildung 3 zeigt, mußte auch die von Rostock aus operierende Fernfangflotte ihre angestammten Fanggründe im Nordatlantik nach 1975 weitgehend aufgeben. Dies war aus der Sicht der „volkseigenen“ Hochseefischerei insofern besonders schmerzlich, als es durch die Eigenfertigung moderner Fangschiffe ei-

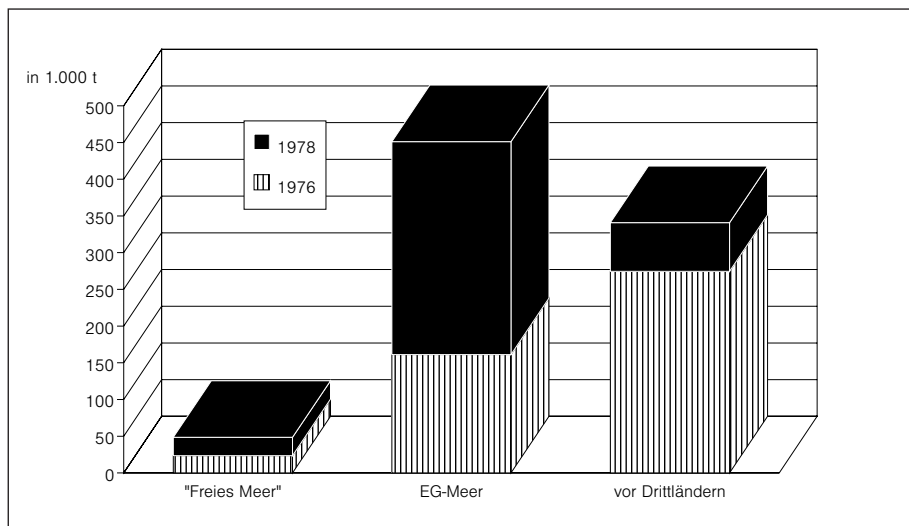


Abb. 2: Fanggebiete (west-) deutscher Fischer vor und nach Einführung der 200-sm-Zonen  
Quelle: SCHARMANN (1983)

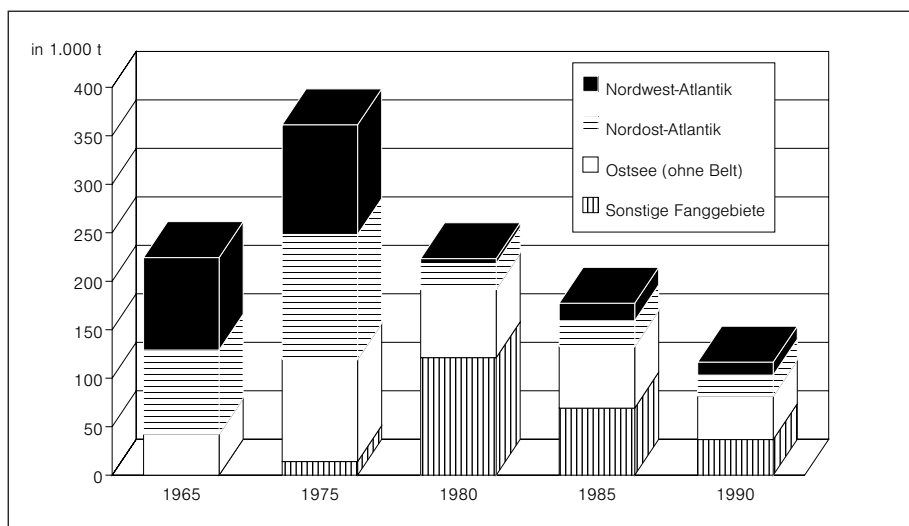


Abb. 3: Erträge der DDR-Hochseefischerei nach Hauptfanggebieten 1965, 1975 und 1988  
Quelle: Autorenkollektiv (1989), KRUSE (1992)

gentlich erst seit Ende der 1960er Jahre gelungen war, die Fernfangkapazität quantitativ und v.a. qualitativ auf einen internationalen Standard auszubauen. Auch der Versuch, über den aus Anlandungen in Drittländern finanzierten Ankauf von Fanglizenzen vor den Küsten Afrikas und Südamerikas neue Operationsgebiete zu erschließen, ist letztlich ohne nachhaltigen Erfolg geblieben. Ebenso wie bei den

– allerdings nur wenigen und sehr rasch wieder aufgegebenen – Versuchen der westdeutschen Betriebe sind auch die des Rostocker Kombines an den zu hohen Kosten für Personal und Material im Ferninsatz gescheitert. Diese Verluste müssen umso höher veranschlagt werden, als in der Fischerei – ebenso wie in den übrigen DDR-Wirtschaftsbereichen – eigentlich das Motiv der Beschaffung „harter“ Devisen eine derart wichtige Rolle gespielt hat, so daß hierüber die volkswirtschaftlichen Kosten regelmäßig vernachlässigt worden sind. In der Fischerei hatte dieses chronische Mißverhältnis zwischen Exporterlösen und Inlandsaufwendungen aber eine besondere Größenordnung angenommen, als – zusätzlich zu den see-rechtlich induzierten Rückgängen der Fangmenge – auch noch die laufenden

Art der Fangschiffe	Bremerhaven	Cuxhaven	Rostock
Frishschfänger (FF)	2	4	-
Fangfabrikschiffe (FS)	-	4	5
Vollfroster (VF)	3	-	1
Gesamt	5	8	6

Tab. 1: Zusammensetzung der deutschen Hochseefischerei-Flotte 1993  
Quelle: Fischwirtschaft (1994)

Betriebskosten der Flotte infolge der ab Mitte der 1980er Jahre wieder zunehmend unterlassenen Ersatzinvestitionen völlig „aus dem Ruder gelaufen“ sind.

Einen gewissen Ausgleich für den Verlust angestammter Fanggründe erhalten die deutschen Hochseefischer seit einigen Jahren durch Fangquoten innerhalb und außerhalb der „Gemeinschaftsgewässer“. Nach der Einführung eines „EG-Meeres“ und nach Übertragung der fischereirechtlichen Kompetenzen auf die EG-Ebene im Jahre 1977 ist die Fischwirtschaft Deutschlands in die Abhängigkeit der überstaatlichen Fischereipolitik geraten. Dies betrifft sowohl die sogen. „interne“ als auch die „externe“ Fischereipolitik der Gemeinschaft. Mit Hinweis auf die Regelung des Diskreminierungsverbotes des EWG-Vertrags (Art. 7 der Römischen Verträge) können auch deutsche Fischer im Grundsatz Fangrechte im räumlichen Geltungsbereich der Gemeinschaftsgewässer beanspruchen. Bis 1983 gelang es jedoch nicht, das im europäischen Maßstab herrschende Ungleichgewicht zwischen Fangkapazität und Fangmöglichkeiten durch eine Quotenaufteilung einvernehmlich zu regeln. Insbesondere Großbritannien trat den Ansprüchen anderer EG-Staaten mit Hinweis auf die nationale Bedeutung der eigenen Fischerei und auf den 60 %-Anteil des Landes am Gemeinschaftsmeer und dessen Fischbeständen lange erfolgreich entgegen. Aber auch nach der durch den Ministerrat seit 1983 jährlich festgelegten Quotenaufteilung der Hauptfischarten in den Gemeinschaftsgewässern (ohne Spanien, Portugal und die Mittelmeeranrainer) beträgt der Anteil Großbritanniens noch immer über 35 %, während auf Deutschland nur 13 % entfällt; damit müssen sich die deutschen Fischer als einzige in der Gemeinschaft mit einer im Vergleich zum langjährigen Durchschnitt vor der EG-Regelung geringeren Quote zufriedengeben. 1993 stand der deutschen Seefischerei im EG-Meer eine Quote von 232 000 t zur Verfügung. Daran ist aber auch die durch den Beitritt Mecklenburg-Vorpommerns gestiegene Fangkapazität beteiligt, zumal die Bundesregierung gegenüber den anderen EU-Staaten ausdrücklich darauf verzichtet hat, aus dem Einigungsprozeß resultierende zusätzliche Fangquoten zu fordern (vgl. Abb. 4).

Abgesehen von dieser – vor allem im Verhältnis zur Größe des Absatzmarktes – außerordentlich niedrigen nationalen Fangquote kann die gesamtdeutsche Hochseeflotte, die sich 1992 aus sechs Frischfisch-

fängern, vier Vollfroster und neun Fangfabrikschiffen zusammensetzte, schon aus Gründen der technischen Ausrüstung die Verluste traditioneller Fanggebiete nicht allein innerhalb der EU-Gewässer ausgleichen. Vollfrosterschiffe sind i.a. zu groß für die Nordsee, in der es zudem auch an den für diese Schiffe erforderlichen großen Mengen an gleichartigen, in Schwärmen vorkommenden Fischarten fehlt, die dann auch noch in Deutschland marktgängig sein müssen. Insofern ist die Bedeutung der „externen“ Fischereipolitik der EU, die den Zugang zu Vertragsgebieten außerhalb der Gemeinschaftsgewässer regelt, gerade für die Hochseefischerei außerordentlich wichtig. Auf der Basis von Gegenseitigkeitsabkommen oder durch den Ankauf von Lizenzen konnten den Fischern aus dem vereinten Deutschland beispielsweise für 1993 Fangquoten von 133 000 t vor den Küsten von Drittländern wie Grönland, den Färöern, Norwegen und Schweden zugeteilt werden (Fischwirtschaft 1993).

Nicht zuletzt dadurch scheint sich der jahrelange Rückgang der Fangerträge seit Mitte der 1980er Jahre auf niedrigem Niveau stabilisiert zu haben. Jedenfalls liegt das Fangergebnis der westdeutschen Hochseeflotte (also ohne Mecklenburg-Vorpommern) mit 91 000 t (1993) wieder über dem „historischen Tiefstand“ von rund 61 000 t im Jahre 1988. Aus der Sicht der Standorte Bremerhaven und Cuxhaven bedenklich ist allerdings der Umstand, daß nunmehr über ein Drittel dieser Fangmenge direkt in ausländischen Häfen angelandet worden ist – eine in der Vergangenheit stets zu vernachlässigende Größe. Damit wurden die Anlandungen ausländischer – namentlich isländischer – Fischer in Deutschland überkompensiert, deren Menge 1992 insgesamt 37 836 t betragen hat (Fischwirtschaft 1993).

Angesichts der räumlichen Nähe der beiden Hochseefischereihäfen Cuxhaven und Bremerhaven ist eine Differenzierung beider Standorte hinsichtlich der Anlandemenge und bezüglich der dort registrierten Anzahl der Fischereifahrzeuge eigentlich unerheblich. Dies gilt umso mehr, als beide Häfen auf der Grundlage ständiger Absprachen auch von Schiffen des jeweils anderen regelmäßig angelaufen werden; hinzu kommen schließlich LKW-Transporte zwischen beiden Orten. Die Landesregierungen von Niedersachsen und Bremen haben jedoch durch den Einsatz beträchtlicher öffentlicher Mittel unmißverständlich deutlich gemacht, daß sie unter

allen Umständen den Erhalt ihres jeweiligen Fischereihafens durchsetzen wollten; insofern ist eine – gesamtwirtschaftlich sicher sinnvolle – Konzentration auf nur einen Standort bislang unterblieben. 1992 entfielen auf Bremerhaven 46 % und auf Cuxhaven 33 % der (Inlands-) Anlandungen deutscher Hochseefischer; Rostock kam 1992 auf einen Anteil von 21 %. Unter Einbeziehung der Anlandungen ausländischer Fischer – hier handelt es sich v.a. um Tiefkühlware – erreichte Bremerhaven sogar einen Anteil von über 70 %. Erst vor diesem Hintergrund wird es verständlich, daß der dem Land Bremen gehörende Seefischmarkt seit Mitte der 1980er Jahre regelmäßig sehr viel höhere Auktionsumsätze als Cuxhaven verbuchen konnte (1992 etwa das Dreifache).

Für den Hochseefischereihafen Rostock haben sich nach dem Ende der DDR praktisch alle Bedingungen verändert. Während die Inlandsanlandungen der ehemaligen DDR-Fernfischerei Mitte der 1970er Jahre in der Größenordnung von 150 000 t gelegen haben, waren es 1992 nur noch knapp 22 000 t. Dabei sind aber nicht nur quantitative Aspekte zu berücksichtigen: im Gegensatz zur westdeutschen Hochseefischerei mußte sich die DDR-Flotte besonders in den vergangenen Jahren zunehmend auf den Fang niedrigpreisiger und – auch in Ostdeutschland nunmehr kaum noch marktgängiger Speisefische wie Wittling, Makrele (vor den USA, Schildmakrele vor Mocambique und Mauritanien) und Kalmar (vor der argentinischen Küste) beschränken. Langfristig sollte der sich entwickelnde Absatzmarkt in den neuen Bundesländern – hier liegt der Fischkonsum noch immer rund 25 % niedriger als im Westen – aber durchaus wieder höhere Anlandemengen zulassen. Nach der Beschränkung auf einen Kern von acht modernen Fang- und Kühlschiffen sind die Rekonstruktion und der Ausbau von Verarbeitungskapazität an Land hierzu aber wichtige Voraussetzungen.

### **Kleine Hochsee- und Küstenfischerei**

Während die Hochseefischerei in den vergangenen Jahren v.a. den gewohnheitsrechtlich induzierten Verlust traditioneller Fanggebiete zu beklagen hat, sind die Fangmöglichkeiten der Kleinen Hochsee- und Küstenfischerei (im folgenden auch als *Kutterfischerei* bezeichnet) in erster Linie durch den durch Überfischung verursachten Zusammenbruch wichtiger Artbestände in Nord- und Ostsee reduziert worden. Die Untauglichkeit des auf dem



Land	Fahrzeuge	Fischer im Hauptberuf	Fischer im Nebenberuf	Fischer insgesamt
Bremen	12	-	1	-
Niedersachsen	185	511*	59	570
Schleswig-Holstein	317	767	632	1.399
- davon Nordsee	140	383	96	479
- davon Ostsee	177	384	536	920
Mecklenburg-Vorp.	867	593	300	893
BR Deutschland	1.698	2.638	1.624	4.262

\* einschl. Bremen

Tab. 2: Beschäftigte und eingesetzte Fahrzeuge in der Kleinen Hochsee- und Küstenfischerei nach Bundesländern 1993

Quelle: FA-Bericht 1993, S. 8/52; Agrarbericht MV 1994, S. 134-135; eigene Berechnungen

Prinzip der Freiheit der Meere basierenden liberalen Fischereiregimes zum Schutz erneuerbarer Ressourcen manifestierte sich v.a. beim Hering in der Nordsee und beim Dorsch in der Ostsee geradezu exemplarisch. Während die nach Einführung des EG-Meeres 1977 eingeleiteten Maßnahmen zur Bestandssicherung – darunter das totale Fangverbot für Hering – die Anlandungen der Kutterfischerei in der Nordsee stark haben sinken lassen, so war – und ist – für die Ostseefischer neben dem see-rechtlich induzierten *räumlichen* Verlust ihrer angestammten Fanggebiete im mittleren und östlichen Baltischen Meer der Zusammenbruch der wirtschaftlich wichtigen Dorschbestände der entscheidende Faktor (SCHARMANN 1985). Obwohl sich die Zahl der Kutterfischer in den letzten fünf Jahren bereits auf nur noch knapp 4 300 halbiert hat (davon 1 600 im Nebenerwerb, vgl. Tab. 3), stehen v.a. in Mecklenburg-Vorpommern und an der schleswig-holsteinischen Ostküste auch weiterhin zahlreiche berufliche Existenzen auf dem Spiel. Wichtigster Indikator hierfür ist der in beiden Regionen sehr geringe Anteil von hauptberuflichen Fischern. Offenbar lohnt die Fischerei in der Ostsee vielfach nur noch im Nebenerwerb, wobei im Falle Mecklenburg-Vorpommerns noch eine im Verhältnis zur Beschäftigtenzahl große Anzahl von registrierten – aber wohl

nicht ausgelasteten – Fahrzeugen kommt (vgl. Tab. 3).

Insgesamt haben sich die Anlandungen der Kutterfischerei im Bereich des alten Bundesgebietes seit 1976 von rund 120 000 t auf etwa 82 000 t in 1993 reduziert; dabei konnten die *Ostseefischer* in Schleswig-Holstein nur noch knapp 6 600 t (davon rund 2 850 t Dorsch) fangen, ein im Verhältnis zur dort noch vorhandenen Fangkapazität völlig unzureichendes Ergebnis. Auch in Mecklenburg-Vorpommern, wo von diesem Betriebszweig 1993 nur noch rund 15 800 t Fisch (davon 2 200 t Dorsch) angelandet worden sind, blieb ein Großteil der dort noch vorgehaltenen Fangkapazität ungenutzt. Schließlich konnten die Kutterfischer der ehemaligen DDR in der Ostsee zwischen 1980 und 1989 noch Fangträge von durchschnittlich über 66 000 t jährlich erzielen, davon etwa 7 400 t Dorsch je Jahr (KRUSE 1991). Als mittelfristig größtes Problem muß also die durch den Zusammenbruch der Dorschbestände im Baltischen Meer bedingte außerordentlich niedrige Fangquote für diesen „Brotfisch“ der Ostseefischer angesprochen werden: für 1994 standen den (gesamt-) deutschen Kutterfishern hier insgesamt nur 6 696 t zur Verfügung. Da der erlösschwache Ostsee-Hering auch in Zukunft keine Alternative darstellt, versuchen besonders die an der schleswig-hol-

steinischen Ostküste stationierten Kutter zunehmend auf den Kabeljau-Fang in der Nordsee auszuweichen. Dies hat wiederum Einschränkungen der Nordseefischer zur Folge, so daß selbst die Unternehmen in Niedersachsen oder Bremen von den negativen Entwicklungen der Kutterfischerei in der Ostsee mittelbar betroffen sein können.

Da die in der *Nordsee* im Nahbereich erzielten Fangmengen je nach Anlandegebiet sehr starken saisonalen Schwankungen unterliegen, sollten die Anteile der auf die vier (alten) norddeutschen Küstenländer entfallenden Erträge nur auf der Grundlage eines mehrjährigen Durchschnitts angegeben werden. Im Zeitraum von 1986 bis 1990 ergab sich danach folgendes Bild: Niedersachsen und Schleswig-Holstein waren mit durchschnittlich 45,8 bzw. 41,0 % die mit Abstand wichtigsten Anlandeländer vor Bremen (nur Bremerhaven) mit 13,2 %, während Hamburg auch für die Kutterfischerei keine Rolle mehr spielt (SFA-Bericht 1993). Interessant sind jedoch auch die von den diesen Durchschnittswerten überdeckten Tendenzen, wonach die schleswig-holsteinischen Anlandegebiete ebenso wie Bremerhaven nicht nur absolut, sondern v.a. auch relativ an Bedeutung verlieren, während die niedersächsischen Küstengebiete eine -verhältnismäßig- positive Entwicklung verzeichnen. Damit setzt sich eine Entwicklung fort, die UTHOFF (1972) bereits für den Zeitraum zwischen 1960 und 1970 feststellen konnte.

Aber auch hierbei gilt es zu differenzieren. Traditionell wichtigstes Anlandegebiet Niedersachsens sind die Elbhäfen mit dem dominierenden Frischfischmarkt in Cuxhaven; sie haben in den vergangenen Jahren deutlich schlechter als im Landesdurchschnitt abgeschnitten. Das relativ gute Gesamtergebnis Niedersachsens wird also von den übrigen beiden Teilgebieten getragen, nämlich von den Häfen an der Wesermündung und denen in Ostfriesland – beides wichtige Standorte der Krabben<sup>1</sup> – und Muschelfischerei.

#### Krabben- und Muschelfischerei

Obwohl sich die Preise für Frischfisch in den vergangenen Jahren stark erhöht haben und die Erlössituation der Kutterfischer – bei allerdings auch stark gestiegenen Betriebskosten – in Relation zu früher

Zeitraum	Niedersachsen	Schleswig-Holstein	Deutschland
1941-1950	950	3.900	4.850
1951-1960	1.650	6.050	7.700
1961-1970	3.500	4.700	8.200
1971-1980	4.700	7.000	11.700
1981-1990	8.500	17.700	26.200

Tab. 3: Speisemuschel-anlandungen in Niedersachsen und Schleswig-Holstein 1941/50 bis 1981/90 in t

Quelle: MEIXNER (1991), S. 16; FA-Bericht 1993, Tab. 3; eigene Berechnungen.

<sup>1</sup> Dabei ist der Begriff „Krabbe“ zoologisch unrichtig; vielmehr handelt es sich um die „Nordseegarnele“ (*crangon crangon*), die an der Küste aber als Krabbe oder auch als Granat bezeichnet wird.

besser einzuschätzen ist, sind die Erträge in der Muschel- und Krabbenfischerei nach wie vor signifikant höher. Während beispielsweise die Fänge von Speisegarnelen 1990 mengenmäßig nur weniger als 9 % der Gesamtanlandungen der Kleinen Hochsee- und Küstenfischerei in Deutschland ausmachten, erreichten ihre Erlöse einen Anteil von über 30 %; m.a.W.: der Durchschnittserlös je t lag 1990 bei Krabben um den Faktor 3 höher als bei Frischfisch. Bei Inlandsanlandungen von rund 7 705 t im Jahre 1992 ist die in Schleswig-Holstein und Niedersachsen beheimatete Krabbenfischerei also keinesfalls eine *quantité négligable*. Allerdings können die jährlichen Fangmengen doch sehr schwanken: so übertraf die Produktion 1991 die des Vorjahres mit knapp 14 000 t um fast das Doppelte. Ähnliche Schwankungen sind auch in der Muschelfischerei festzustellen, deren Gesamtergebnis zwischen 1990 und 1992 von 20 400 t auf knapp 50 800 t gestiegen ist.

Bei der *Muschelfischerei* gab es bis Februar 1992 noch zwei Betriebszweige in Norddeutschland: neben der wirtschaftlich wichtigeren Miesmuschel landete ein Unternehmen aus dem niedersächsischen Hooksiel jährlich durchschnittlich 650 t gekochtes Herzmuschelfleisch an (1990: 744 t). Dies entspricht einem Frischgewicht (mit Schale) von 3 600–4 000 t der mit Dredgen aus dem Wattboden gesaugten Herzmuscheln. Da über die Hälfte der Herzmuschelbänke in die Ruhezone des 1986 eingeführten „Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer“ gefallen sind, hatte dieser ökologisch bedenkliche Betriebszweig der Muschelfischerei – spätestens nach dem Verbot in Schleswig-Holstein – auch in Niedersachsen keine längerfristige Perspektive mehr. Gegen eine Ausgleichszahlung verzichtete das Unternehmen in einem Abkommen mit dem Land Niedersachsen vorzeitig auf die Nutzung seiner eigentlich noch bis zum Winter 1996/97 reichenden Fanglizenz. Die letzte Produktion ging – wie die der Vorjahre – ausschließlich in den Export nach Spanien, wobei der 1991 erzielte Erlös von fast 3,4 Mio. DM nochmals sehr hoch ausfiel (SFA-Bericht 1993).

Mit diesem Ergebnis wurden in Niedersachsen die Erlöse der dort eigentlich wichtigeren Miesmuschelfischerei weit übertroffen. Wie die Muschelfischer in Schleswig-Holstein konnten auch die vier von Hooksiel, Norddeich und Greetsiel aus operierenden Betriebe im Jahre 1991 nur weniger als ein Zehntel ihrer sonst übli-

chen Fangmenge von durchschnittlich 8 500 t (Zeitraum 1981–1990, vgl. Tab 2) erzielen; 1992 wurde mit 8 256 t aber wieder ein durchschnittliches Ergebnis erzielt. Wie die Fangstatistik ausweist, können die Erträge der normalerweise zwischen September und Februar betriebenen Miesmuschelfischerei sehr stark schwanken; für Niedersachsen reicht die Bandbreite der jährlichen Erträge von 580 t in 1991 bis zu 24 731 t in 1984. Vor allem kalte Winter mit Eisgang und starke Stürme wirken sich negativ aus, aber auch durch Parasitenbefall und Epidemien können die natürlichen und künstlich angelegten Muschelbänke zerstört werden. Obwohl die angelandeten Miesmuscheln i.a. fast ausschließlich von abgeernteten Kulturen stammen, bleiben die Wildbänke als Quelle der Muschelbrut durchaus nicht unangestastet. Ein starker Brutfall kann zudem die natürlichen Vorkommen derart verbessern, so daß dann im übernächsten Sommer – wie etwa in 1984 – auch aus den Wildbänken große Mengen gewonnen werden können. Hieran sind die eigentlichen Muschelfischer aber selten beteiligt; vielmehr erhalten Krabbenfischer bei schlechter Ertragslage – zeitlich begrenzte – Genehmigungen zum Befischen dieser Wildmiesmuschelbänke (PEPER 1987). In Schleswig-Holstein war die Muschelernte mit 29 400 t im Jahre 1991 ebenfalls nicht gut, erreichte aber mit über 42 500 t in 1992 wieder ein recht hohes Niveau.

Muscheln haben – gleichgültig ob in Kulturen oder wild lebend – eine wichtige ökologische Funktion: sie filtern Schadstoffe aus dem Wasser – gleichsam einer Kläranlage für die Nordsee. Da Muscheln für Vögel und Fische eine Nahrungsquelle bilden, wirken sich Bestandsveränderungen langfristig auch auf die Artzusammensetzung anderer Lebewesen aus. Allerdings müssen Muschelkulturen auch geschützt werden, wobei neben Seestern besonders Eiderenten große Schäden anrichten können; durch den – verbotenen – Einsatz von Gasexplosionen haben die Fischer in der Vergangenheit immer wieder akustische Scheuchverfahren eingesetzt. Diese, oft bis in die Ruhezone des Nationalparks zu hörenden Schießgeräusche konnten erst durch das systematische Einziehen der Böllerapparate durch die Wasserschutzpolizei beendet werden. Weitergehende Einschränkungen durch die Nationalpark-Verordnung sind mit Rücksicht auf die traditionelle Bedeutung der Muschelfischerei aber wohl nicht mehr zu vertreten.

Insgesamt sind die Anlandungen von Speisemuscheln<sup>2</sup> in Deutschland jedoch kontinuierlich stark angestiegen. So hat sich die Produktion von durchschnittlich 7 700 t im Jahrzehnt zwischen 1951 und 1960 bis zu den 1980er Jahren fast vervierfacht (26 200 t), wobei die Steigerungsrate in den Küstenländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen in etwa gleich war (vgl. Tab.2).

Vor der niedersächsischen Küste gibt es sechs größere Muschelzuchtflächen, darunter südlich der ostfriesischen Inseln Borkum, Juist und Spiekeroog sowie im Mündungsbereich von Weser und Jade. Die Produktion der vier niedersächsischen Muschelspezialbetriebe (1992 nur 8 256 t im Wert von 4,0 Mio. DM, 1988 sogar 9 900 t im Wert von 6,6 Mio DM) geht zu etwa einem Drittel in den Export (Niederlande, Dänemark); Hauptabsatzmarkt ist aber nach wie vor das Rhein-Ruhr-Gebiet, wo die niedersächsischen Erzeugnisse traditionell höhere Preise erzielen als die Ware aus Schleswig-Holstein oder aus dem Ausland.

Mit Anlandungen im Wert von über 36 Mio. DM (1991) erreicht die *Krabbenfischerei* an der deutschen Nordseeküste aber eine ganz andere Größenordnung als die der Muschelfänger. Dieses Bild ergibt sich auch bei der Betrachtung nach den Bundesländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen, die im Verhältnis 60 zu 40 für die Gesamtproduktion von gut 7 700 t (1992) verantwortlich sind. In Niedersachsen erbrachten die Anlandungen von Speisekrabben 1990 einen Erlös von 17,7 Mio. DM (17,45 Mio. DM 1991). Dabei ist es außerordentlich bemerkenswert, daß dieses 1990 und 1991 jeweils nahezu gleiche Einnahmenniveau trotz der höchst unterschiedlichen Fangmengen von 2 384 und

<sup>2</sup> Bereits 1887 sind die ersten Speisemuscheln im ostfriesischen Carolinensiel auf den Markt gebracht worden; wegen der Nähe zu den Hauptabsatzgebieten im Rheinland und in den Niederlanden hat sich die Muschelfischerei in Ostfriesland – im Gegensatz zur schleswig-holsteinischen Westküste – schon vor dem I. Weltkrieg entwickeln können. Dabei wurden die Miesmuscheln bis zu Beginn der 1930er Jahre hauptsächlich mit der Schaufel bei Niedrigwasser geerntet, so daß die Entnahme damit noch auf das Litoral beschränkt blieb. Wesentliche Ertragssteigerungen brachte die Einführung der Muscheldrege (oder -kurre), ein etwa 1,5 m breites Fanggerät, das von einem Kutter über die Muschelbank gezogen wird. Die erste Polizeiverordnung zur Förderung der Muschelkultur erließ der Regierungspräsident in Aurich schon 1924, kurze Zeit später wurden erstmals Jungmuscheln ausgesetzt. Die nach dem Vorbild der Niederlande 1927/28 und erneut 1935 eingeführten Kulturen haben jedoch erst nach dem II. Weltkrieg wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Gleichwohl gab es auch Rückschläge, als aus Holland eingewanderte Parasiten die ostfriesischen Bestände bis 1956 stark dezimierten (PEPER 1987).

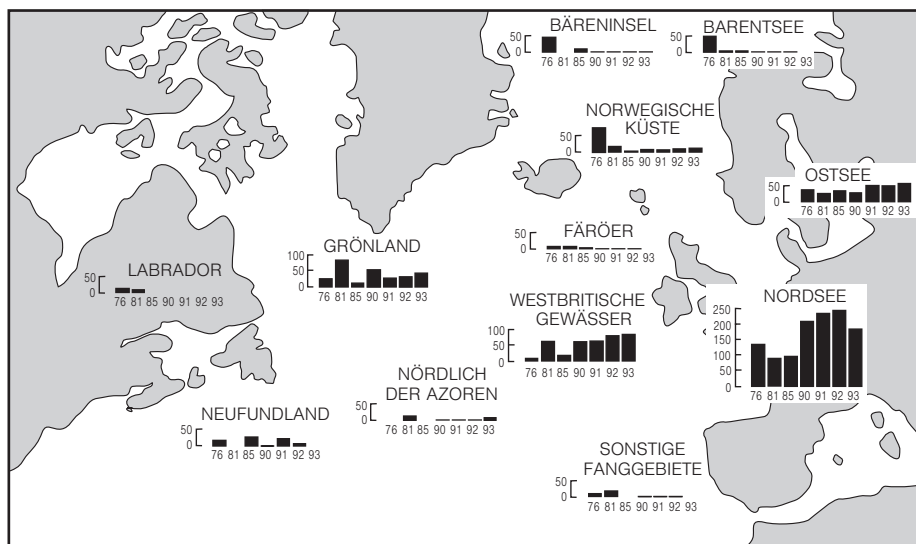


Abb. 4: Hauptfanggebiete der deutschen Hochseefischerei 1975 bis 1993 (in 1 000 t)  
Quelle: FIMA 1994, SCHARMANN 1993

4 124 t realisiert werden konnte – Ausdruck eines über den Preis sehr sensibel reagierenden Marktes für Speisegarnelen. So betrug der Durchschnittspreis je angelandem kg Granat im Jahre 1990 immerhin 7,42 DM, um 1991 auf 4,23 DM zurückzugehen; noch größer waren die Schwankungen der bei milden Wintern (und guten Preisen) ganzjährig betriebenen Krabbenfischerei sogar auf monatlicher Basis: 16,81 DM/kg im März gegen 2,77 DM/kg im September 1991. 1992 waren die monatlichen Preisdifferenzen bei fast exakt gleichen Jahres-Durchschnittserlösen allerdings wieder geringer: 2,82 DM/kg im April gegen 6,57 DM im Dezember 1992 (SFA-Bericht 1993).

Die niedersächsische Krabbenfischerei verteilt sich auf eine Vielzahl kleiner Standorte, die von Dietzum bei Emden im Westen bis nach Cuxhaven im Osten reichen; besonders in den ostfriesischen Sielhäfen wie Greetsiel, Accumersiel, Neuaharlingersiel und Harlesiel sowie im Weser-Jade-Raum mit Hooksiel, Fedderwardsiel bzw. Dorum, Wremen und Spieka befinden sich neben Kutter-Liegeplätzen auch Krabbenabsatzgenossenschaften. Bremerhaven ist ebenfalls noch ein wichtiger Standort für Krabbenkutter.

In Schleswig-Holstein befinden sich die Heimathäfen der Krabbenfischerei – in der Reihenfolge ihrer Bedeutung – in Büsum, Friedrichskoog, Tönning und Husum. Die Insel Sylt ist darüber hinaus Standort eines weiteren, in Deutschland erst seit wenigen Jahren (wieder) vertretenen Zweiges der Fischwirtschaft geworden: der Austernkultur. Die Jahresproduktion von knapp 100 t (1990: 91,4 t) deckt bislang zwar nur etwa 20 % der Inlandsnachfrage, dennoch

stellt sich die wirtschaftliche Situation der Austernzüchter hier sehr positiv dar.

### Aquakultur

Obwohl die Muschelkulturen und die Austernzucht bereits anthropogen beeinflusste Veränderungen der für die menschliche Ernährung nutzbaren Biomasse darstellen, werden sie i.a. nicht zu den Aqua- oder Marikulturen gerechnet. Als klassische Form der Aquakultur gilt die seit rund 3 500 Jahren in Asien betriebene Teichwirtschaft; aber auch in Europa hat sie eine lange Tradition. Während die Aufzucht von Süßwasserfischen in Teichen und Seen auch in Deutschland sehr verbreitet ist (Produktion 1992: 45 500 t = ca. 40 % des Inlandsverbrauchs), hat die Fischzucht im Meeresbereich erst in den vergangenen beiden Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen. Vor allem für den Export sind seit den 1970er Jahren in Mecklenburg-Vorpommern Forellen in im Meer installierten Netzgehegen aufgezogen worden. Bis zur Wende immerhin eine Größe von rund 45 000 m<sup>3</sup> einnehmend, sind sie bis 1993 allerdings auf nur noch gut 15 000 m<sup>3</sup> zurückgegangen. Die Anlagen, aus denen 1993 rund 140 t Regenbogenforellen entnommen werden konnten, befinden sich in der Wismar-Bucht, vor Rostock sowie in den Boddengewässern um Darß und Usedom (Agrarbericht MV 1994). Die im Küstenbereich Norwegens, Irlands oder Schottlands so überaus erfolgreiche Käfighaltung von Lachs hat sich in Deutschland bislang nicht durchsetzen können, da an den hierfür potentiell geeigneten Küstenabschnitten (Buchten) entweder die ökologischen Voraussetzungen nicht vorlagen oder aber see-

verkehrliche Nutzungsansprüche der flächenintensiven Lachskultur entgegenstanden. Gleichwohl muß die Marikultur auch in Deutschland als eine Option für die Zukunftssicherung der Beschäftigten der Küstenfischerei gesehen werden. Dies gilt insbesondere für die Fischer an der buchtenreichen Boddenküste Mecklenburg-Vorpommerns, zumal sich hier durch den Bau von Kläranlagen seit 1990 auch die ökologischen Bedingungen bereits signifikant verbessert haben. Im Falle der traditionsreichen schleswig-holsteinischen Lachsfischerei in der Ostsee hat sich allerdings ein gegenteiliger Effekt gezeigt: der Fang von Wildlachs lohnt hier angesichts des preiswerten Angebots von Zuchtlachs aus Nordeuropa und Kanada nicht mehr.

### Fischverarbeitung

Die Betriebe der fischverarbeitenden Industrie gehören traditionell zu den Wirtschaftszweigen mit besonders enger Standortbindung zur Küste. Die Nähe zu den Anlandehäfen und damit die günstigen Bedingungen für den Bezug frischer Rohware erwies sich in der Vergangenheit stets als die entscheidende Standortdeterminante. So befanden sich nach einer vergleichenden Untersuchung wichtiger Großstädte Deutschlands noch 1970 über 98 % aller dort lokalisierten fischverarbeitenden Betriebe in den norddeutschen Hafengroßstädten Hamburg, Bremen, Kiel, Lübeck, Bremerhaven, Wilhelmshaven und Flensburg (SCHARMANN 1983); auch 1980 konzentrierten sich die damals insgesamt 11 603 Arbeitsplätze in der fischverarbeitenden Industrie zu über 90 % in den (damaligen) vier norddeutschen Küstenländern (SCHARMANN 1983).

Für 1990 wurde die Anzahl der Beschäftigten in den alten Bundesländern mit 12 050 angegeben, für 1992 – einschließlich der ehemaligen DDR – sogar mit 16 500; 1993 dürften es aber bereits wieder weniger als 13 000 gewesen sein. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß hierbei Kleinbetriebe mit weniger als 10 Angestellten nicht berücksichtigt werden, so daß der tatsächliche Beschäftigtenstand sicher höher zu veranschlagen ist (FIMA 1993). Außerdem konnten die Arbeitsplätze in Unternehmen der Nahrungsmittelproduktion, deren Umsatz wertmäßig nur zu einem geringeren Teil aus der Fischverarbeitung stammt, ebenfalls nicht erfaßt werden. Dieser Befund trifft v.a. für die Herstellung von Feinkosterzeugnissen zu, die etwa in Bremerhaven und Cuxhaven von kon-



zernabhängigen Unternehmen betrieben wird.

Unabhängig von diesen statistischen Artefakten ist also nach wie vor von einer außerordentlich starken regionalen Standortkonzentration der Branche in Norddeutschland, und dabei besonders in den Bundesländern Bremen, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, auszugehen. So sind im Nordosten Deutschlands trotz des Verlustes einiger Standorte die größeren Verarbeitungsbetriebe in Saßnitz/Rügen, Rostock, Schwaan und Stralsund noch erhalten geblieben. In Bremerhaven sind 1991 3.911 Arbeitnehmer in der fischverarbeitenden Industrie tätig gewesen, für Schleswig-Holstein kann die Beschäftigtenzahl auf rund 2 200 beziffert werden (JENISCH 1992). Im niedersächsischen Cuxhaven beschäftigen allein die vier größten Betriebe fast 2 000 Personen, insgesamt dürften es dort in etwa 30 Unternehmen knapp 2 500 sein. Nachdem bis zum Ende der 1950er Jahre insbesondere weibliche Saisonkräfte aus dem Ruhrgebiet in Bremerhaven und Cuxhaven beschäftigt werden konnten, dominieren heute ausländische Arbeitskräfte in der Fischverarbeitung. Dabei handelt es sich – im Gegensatz zu anderen Wirtschaftszweigen – mehrheitlich nicht um Türken, sondern v.a. um Spanier und Portugiesen, die im übrigen durchweg aus den Küstengebieten ihrer Heimatländer stammen.

Infolge des – gerade auch im Vergleich zu den Hauptkonkurrenten Dänemark und Holland – hohen Kostenniveaus konnten sich in einigen Standorten der (west-)deutschen Fischindustrie besonders arbeitsintensive Fertigungen nicht mehr erhalten lassen. Nach umfangreichen Anpassungsinvestitionen von Beginn bis Mitte der 1980er Jahre, als es zu einem Arbeitsplatzverlust von ca. 25 % gekommen war, sind die Möglichkeiten der Faktorsubstitution in diesem Wirtschaftsbereich – soweit es um das alte Bundesgebiet geht – nun nahezu ausgeschöpft. Angesichts eines – allerdings auch durch den deutschen Vereinigungsprozeß begünstigten – Umsatzwachstums von jährlich fast 20 % müssen nicht nur aus Kostengründen, sondern zudem auch wegen der vor Ort nicht zu gewinnenden Arbeitskräfte zunehmend Verarbeitungsprozesse in das benachbarte Ausland abgegeben werden. So werden etwa in Ostfriesland angelandete Krabben zum Schälen („Puhlen“) z.T. bereits nach Polen transportiert, um zwei bis drei Tage später dann wieder am Herkunftsort zum „Direkt“-Verkauf angeboten zu werden.



Abb. 5: Rostock – Fischereihafen Marienehe (Foto: SCHARMANN 1991)

Auch die in den neuen Bundesländern – und besonders in Mecklenburg-Vorpommern – noch signifikant niedrigeren Lohnkosten haben sich nicht als entscheidender Investitionsanreiz für westliche Unternehmen dargestellt. Vielmehr war wohl die angestrebte Marktnähe das Hauptmotiv für die relativ rasche – z.T. allerdings zwischenzeitlich schon wieder gescheiterte – Privatisierung der früher dem Rostocker Kombinat zugeordneten Betriebe der Fischverarbeitung Ostdeutschlands.

Das eigentliche Problem der fischverarbeitenden Industrie ist jedoch die durch die zurückgegangenen Eigenanlandungen deutscher Fischer induzierte Importabhän-

gigkeit bei Rohware. 1992 mußten hierzu Meerestiere im Fanggewicht von über 1,3 Mio. t eingeführt werden (Wert: 3,2 Mrd. DM); dies entspricht einer Importquote von 82 %. Auf die damit verbundene, generell geringere Versorgungssicherheit muß zunehmend mit höheren Preisen reagiert werden, die die fischverarbeitende Industrie in ein weiter ungünstigeres Kostenbild geraten läßt.

Andererseits hat ein gewachsenes Kostenbewußtsein nicht nur zu besonders effizienten Produktionsweisen, sondern auch zur Hinwendung zu mehr hochpreisigen Fischspezialitäten geführt. So sind die Einzelhandelspreise für Fisch und Fisch-



produkte in Deutschland überproportional gestiegen: während Nahrungsmittel insgesamt von 1980 bis 1991 um exakt 21,4 % teurer geworden sind und dabei für das direkte Substitutionsprodukt Fleisch durchschnittlich sogar „nur“ 20,3 % mehr bezahlt werden mußte, erreichte der Preisanstieg für Fischwaren den geradezu inflationären Wert von 48,5 %. M.a.W.: der Verbraucher mußte für Fisch einen im Vergleich zu Fleisch nahezu 2,5-fach höheren Preis aufschlag verkraften. Umso erstaunlicher ist es, daß der Fischkonsum trotz des im Wortsinne „gesättigten“ Marktes für Lebensmittel in Deutschland bis 1992 noch eine steigende Tendenz gezeigt hat; ganz zweifellos aber ist der preisliche Spielraum in der Zwischenzeit enger geworden, zumal sich die Verbraucher nach dem konjunkturellen Abschwung wesentlich preissensibler verhalten haben. Zudem haben sich nach dem Abbau der EU-Binnengrenzen zunehmend nord- und westeuropäische Anbieter auf den lukrativen deutschen Markt konzentriert. Hinzu kommen darüber hinaus in jüngster Zeit auch noch Billigeinfuhren aus Polen, Rußland und aus dem Baltikum.

### Fischhandel

Da ausländische Fischverarbeiter, darunter insbesondere die aus Dänemark und Holland, ihre Produkte möglichst selbst direkt vermarkten, birgt diese Konkurrenz nicht nur für die Verarbeitung, sondern auch für den Fischhandel in Deutschland potentielle Gefahren. Jedenfalls ist schon heute zu beobachten, daß ein immer größerer Anteil von Fischfertigprodukten nicht mehr über die traditionellen Seefischmärkte (wie etwa in Bremerhaven und Cuxhaven) und über den dort ansässigen Groß- und Einzelhandel läuft. Gerade große Lebensmittelketten ordern vielfach direkt im benachbarten Ausland, von wo die Ware dann ohne Umwege per LKW angeliefert wird (Fischtransport über die „grüne Grenze“). Dennoch kommt dem etablierten Fischhandel mit seiner bewährten Infrastruktur auch in Zukunft eine Schlüsselposition zu: ohne sein know how in Lagerung und Distribution können anspruchsvolle Produkte nicht vermarktet werden. Außer Bremerhaven und Cuxhaven bietet in Deutschland hierfür eigentlich nur noch Hamburg vergleichbar günstige Voraussetzungen; über die Möglichkeiten Rostocks lassen sich diesbezüglich noch keine genaueren Einschätzungen machen.

Insgesamt konnte der Handel in Deutschland 1992 Fisch und Fischwaren

im Produktgewicht von 1,191 Mio. t absetzen; damit hat sich der Verbrauch innerhalb der vergangenen 10 Jahre um etwa 65 % gesteigert (FIMA 1993). Gleichzeitig wuchs der Pro-Kopf-Verbrauch (in Fanggewicht) von 10,6 kg (1982) auf fast 16 kg in den alten Bundesländern (1992, 14,8 kg im gesamten Bundesgebiet). In den norddeutschen Küstenländern ist der Fischkonsum allerdings wesentlich höher: so dürften beispielsweise in Schleswig-Holstein etwa 28 und in Bremen sogar nahezu 40 kg pro Einwohner und Jahr verzehrt werden – ebenfalls eine gute Existenzgrundlage für den norddeutschen Fischhandel.

### Vor- und nachgelagerte Bereiche

Eine quantitative Erfassung der Fischwirtschaft und ihrer vor- und nachgelagerten Bereiche ist – vor allem auf der Basis von einzelnen Bundesländern – ausgesprochen schwierig. Gemessen am Indikator Beschäftigung kommt der Fischwirtschaft in der strukturschwachen norddeutschen Küstenregion aber zweifellos noch immer eine große Bedeutung zu.

So sind in Bremerhaven trotz des strukturellen Arbeitsplatzverlustes der vergangenen Jahre nach wie vor mehr als ein Viertel aller Erwerbstätigen vom Fischereisektor abhängig, wobei allein im Fischereihafen fast 5 500 Beschäftigte tätig sind. Die gegenwärtig stattfindenden Ausbau- und Erweiterungsmaßnahmen in Bremerhaven (u.a. Erneuerung der Hallenkomplexe, Errichtung des auch tourismusrelevanten „Schaufensters Fischereihafen“) dürften die regionalwirtschaftliche Bedeutung des Fischereisektors sogar eher noch verstärken. Auch in Cuxhaven ist eine vergleichbar hohe Abhängigkeit von der Fischerei zu unterstellen. BAARTZ (1991) beziffert die Anzahl der Arbeitsplätze dort für das Jahr 1990 auf 4 210. Hinzuzurechnen sind aber noch die gerade in der Fischverarbeitung häufig anzutreffenden Arbeitsverhältnisse auf Teilzeit- und Aushilfsbasis. Wichtig im Falle Cuxhavens ist sicherlich der Hinweis, daß die vor Ort lokalisierte metallverarbeitende Industrie einschl. des Maschinenbaus ohne die Existenz des Fischereisektors dort weder entstanden wäre noch sich dort erhalten ließe. Dies gilt nicht nur für den Cuxhavener Werftbetrieb und zwei Schiffbauzulieferer, sondern v.a. für ein Metallverpackungswerk mit rund 400 Beschäftigten. Ursprünglich auf die Produktion von Fischdosen spezialisiert, gehen die in diesem Betrieb hergestellten Verpackun-

gen nun auch in andere Anwendungsbereiche im In- und Ausland ein. Aber auch für die kleineren Standorte an Nord- und Ostsee kommt der Fischwirtschaft nach wie vor eine große Bedeutung zu; so wäre ein Tourismus an der Küste ohne das „maritime Ambiente“ der im Hafen liegenden Fischerboote ebenso undenkbar wie ein Urlaub ohne den Genuß von Krabben, Muscheln und anderen Spezialitäten aus dem Meer.

### Fazit

Die auf eine Größenordnung von insgesamt rund 48 000 Beschäftigte zu beziffernde Fischwirtschaft bildet in den norddeutschen Küstenländern trotz der in den letzten Jahren auch in diesem maritimen Wirtschaftsbereich eingetretenen Arbeitsplatzverluste noch immer ein wichtiges ökonomisches Standbein. Dies gilt umso mehr, als – mit Ausnahme des Fischeinzelhandels und der Fischgastronomie – nicht nur nahezu alle dieser Arbeitsplätze räumlich in Norddeutschland lokalisiert sind, sondern auch zahlreiche vor- und nachgelagerte Bereiche ohne die Existenz einer leistungsfähigen inländischen Fischwirtschaft nicht denkbar wären. Es gilt als realistisch, daß mindestens ein Drittel des Branchenumsatzes aus Vorleistungen anderer stammt, darunter v.a. aus der Werftindustrie und der Schiffsausrüstung. Dieser Befund trifft – wie sich in den vergangenen Monaten und Jahren mit leider negativen Vorzeichen gezeigt hat – in besonderer Weise auf Mecklenburg-Vorpommern zu, wo durch den strukturellen Anpassungsprozeß in der Fischerei zahlreiche vor- und nachgelagerte maritime Wirtschaftszweige mit erfaßt worden sind.

### Literatur

- Autorenkollektiv (1989): Die Seewirtschaft in der DDR. In: Seewirtschaft 21, S. 471-484.
- BAARTZ, R. (1991): Entwicklung und Strukturwandel der deutschen Hochseefischerei unter besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für Siedlung, Wirtschaft und Verkehr Cuxhavens (= Mitt. der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, Bd. 81).
- Bremer Ausschuß für Wirtschaftsforschung (1993), (Hrsg.): Die Wirtschaft im Lande Bremen an der Jahreswende 1992/93. In: BAW-Monatsbericht 3+4/1993, S. 1-19.
- Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.): Jahresberichte über die deutsche Fischwirtschaft (div. Jgg.), – zitiert als Fischwirtschaft.
- Deutscher Bundestag (1994) (Hrsg.): Agrarbericht 1994 (= Bundestags-Drucksache 12/6750 vom 03.02.1994). Bonn.



Abb. 6: Neuharlingsiel – Sielhafen (Foto: SCHARMANN 1991)

- Fischereiamt Kiel (1993) (Hrsg.): Kleine Hochsee- und Küstenfischerei Schleswig-Holsteins im Jahre 1992 (Jahresbericht) – zitiert als FA/Kiel-Bericht 1993. Kiel.
- Fischwirtschaftliches Marketing-Institut (FIMA 1993): Fischwirtschaft 1993. Bremerhaven.
- Industrie- und Handelskammer Bremerhaven (1993) (Hrsg.): Die Bremerhavener Wirtschaft 1992 (= Beilage zu Nr. 1/1993 von „Wirtschaft an Strom und Meer“). Bremerhaven.
- JENISCH, U. (1992): Martime Wirtschaft in Schleswig-Holstein. In: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Schleswig-Holstein. Eine politische Landeskunde. S. 223-235. Kiel.
- KRUSE, I. (1991): Gesamtfänge der Hochsee-, See- und Küstenfischerei der DDR in den Jahren 1978-1990. In: Fischerei-Forschung 29 (4), S. 3-26.
- Landwirtschaftsminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern (1994) (Hrsg.): Agrarbericht 1994 des Landes Mecklenburg-Vorpommern – zitiert als Agrarbericht MV 1994. Schwerin.
- MEIXNER, R. (1991): Über die deutsche Speisemuschelproduktion. In: Informationen für die Fischwirtschaft 38 (1), S. 16-17.
- PEPER, H. (1987): Der Einfluß der Muschelfischerei auf das Ökosystem des Wattenmeeres (= Bericht im Auftrag der Umweltstiftung WWF-Deutschland). Hamburg.
- SCHARMANN, L. (1983): Die Auswirkungen der UN-Seerechtskonvention von 1982 auf den norddeutschen Küstenraum im Vergleich mit dem geltenden Seerecht (Ms., Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Hannover). Hannover.
- SCHARMANN, L. (1985): Die UN-Seerechtskonvention – Auswirkungen neuer völkerrechtlicher Normen auf den norddeutschen Küstenraum. In: Berliner geographische Studien, Band 16, S. 135-152.
- SCHARMANN, L. (1989): Meerespolitik für die Ostsee – nationale und multilaterale Ansätze. In: Essener Geographische Arbeiten, Band 17, S. 309-329.
- SCHARMANN, L. (1991): East Germany's open door at sea – consequences for marine policy and economy. In: Brückner, H. und U. Radtke (Hrsg.): Von der Nordsee bis zum Indischen Ozean (= Erdkundliches Wissen, Heft 105), S. 71-86.
- SCHARMANN, L. (1992): Saßnitz auf Rügen – ein gefährdeter Fischereistandort. In: Buchholz, H.J. und L. Scharmann: Luftbildatlas Mecklenburg-Vorpommern. S. 134-135. Neumünster.
- SCHARMANN, L. (1992): Die Entwicklung der Fischwirtschaft in Niedersachsen und Bremen. In: Neues Archiv für Niedersachsen 1-2.92, S. 94-101.
- TIEWS, K. (1985): Bedeutung und Möglichkeiten von Aquakulturen in der Nord- und Ostsee. In: Berichte über Landwirtschaft 1985, H. 4, S. 518-531.
- Staatliches Fischereiamt Bremerhaven (1993), (Hrsg.): Kleine Hochsee- und Küstenfischerei Niedersachsens und Bremens im Jahr 1992 (Jahresbericht), – zitiert als SFA-Bericht 1993. Bremerhaven.
- UTHOFF, D. (1972): Stand und Entwicklung der niedersächsischen Garnelenfischerei. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Band 21, Heft 4, S. 343-370.
- UTHOFF, D. (1990): Auswirkungen des neuen Seerechts auf die Seefischerei. In: Geographische Rundschau Heft 12.1990, S. 672-679.

**Autor:**

Dr. LUDWIG SCHARMANN,  
Institut für Länderkunde Leipzig,  
Bereich deutsche Landeskunde,  
Beethovenstraße 4,  
D-04107 Leipzig.